



Drei Jahre ist es her, dass ein Jahrhundert-Erdbeben den Karibikstaat ins Elend stürzte. 250.000 Tote. Weit mehr als eine Million Menschen entwurzelt. Auch die beiden heil gebliebenen SOS-Kinderdörfer mussten sich dem Chaos stellen, als Helfer gegen die Not Tausender Kinder. Mit großem Engagement unterstützt wurden sie dabei von der weltweiten SOS-Gemeinschaft. Jetzt wurde im Dorf Santo eine neue Schule eingeweiht, für ein drittes Kinderdorf ist der erste Spatenstich getan. Wir sind nach Port-au-Prince gereist, um herauszufinden, wie viel Glück noch im unendlichen Unglück stecken kann.

SOS in Haiti DER AUFSTIEG BEGANN AM BODEN

von Uwe-Jens Schumann



Ihr stolzer Besitz - Joelle liebt ihren Löwen





Im gemarterten Port-au-Prince heißt es: „ ... die ungewein-ten Tränen sind noch viel nasser.“



Momentaufnahme. „Gott, wo bist Du gewesen?“

So steht es in ungelenken aufgepinselten roten Großbuchstaben auf grauem Mauergrund kurz hinter dem Flughafen von Port-au-Prince in Haiti. Ein ganzes Gebirge an Gedanken türmt sich auf. „Goudougou“, das Jahrhundert-Erdbeben, das dieses ewig geschundene Land noch unfassbar weiter in die Not trieb. Seither haben sich die Haitianer gegen die Apokalypse gestemmt, Weigerung, sich endgültig geschlagen zu geben. Hier ist Leben die Überwindung des Leidens. Im gemarterten Port-au-Prince heißt es: „ ... die ungewein-ten Tränen sind noch viel nasser.“

Um dem röchelnden Verkehr zu entkommen fahren wir durch kratergroße Schlaglöcher in den Seitengassen Richtung SOS-Kinderdorf Santo. Draußen viele tiefgefrorene Gesichter bei 30 Grad Hitze. An jedem Tag müssen diese Menschen überhart ihren Existenznachweis erbringen.

Am gelb-blauen Eingangstor zum Kinderdorf im sechs Kilometer entfernten Vorort Santo verblasen die Gedanken des Fremden, mit welchen Risiken – Elend greift an – so eine Fahrt durch das abendliche Port-au-Prince verbunden sein kann. In den 19 Flachdach-Häusern ist schon Ruhe eingekehrt. Von irgendwoher klingt noch Musik herüber. Immer hört man in Haiti von irgendwoher Musik. Und aus dem Dunkel des verglühten Tages macht sich eine Hühnerschar bemerkbar. Immer



Das Tor zum SOS-Kinderdorf Santo

gackern unter den rot blühenden Bougainvilleas irgendwo die Hühner. Das SOS-Kinderdorf Santo als ruhig-selige Insel in einem schwer kontaminierten Chaos-Umfeld? Nein, im geschundenen Haiti muss jeder, aber auch jeder seine Träume der Realität anpassen. Doch die 194 Kinder, die hier oft nach unvorstellbar Erlebtem noch und wieder Kinder sein dürfen, haben dort Fürsorge und Beachtung und Familie, ihr Geländer für ein Leben, finden können. **Und zu leben, zu überleben, das ist die größte Begabung, die auch von den Jüngsten heute in Haiti abverlangt wird.**

Schon in den ersten Schreckenstagen nach der Panik des 12. Januar 2010 wurde das kaum beschädigte, seit 27 Jahren existierende und neun Hektar große Kinderdorf Santo zum Hort vieler Hilfloser. Fast 500 entwurzelte Kinder – nicht wenige durch die tödlichen Schläge des Erdbebens zu Waisen geworden – führte ihr plötzliches Balancieren am Abgrund schließlich ins Dorf, das weit über seine Grenzen ging, um den verwüsteten kleinen Seelen seine Tore offenzuhalten (siehe Seite 14).

Der Aufstieg begann am Boden. Helfen ist noch mehr als Trauer, sagten sich die Spender und Paten der internationalen SOS-Gemeinschaft – und ihr nachhaltiges Sorgen, ihr Einsatz schaffte das Aufbrechen zu Neuem. Und das weiß Gott nicht nur innerhalb des überfüllten, behüteten Dorfes. Nach fieberhaften Recherchen konnten für viele der in Obhut genommenen Kinder Verwandte gefunden werden,



8 | SOS-SPECIAL HAITI

die überlebt hatten. Täglich – und bis in die heutigen Tage – wurden und werden ausserhalb des SOS-Kinderdorfes von den nicht nachlassend einsatzbereiten Mitarbeitern in Hunderten von Gemeindezentren bis zu 24.000 warme Mahlzeiten an hungrige Kinder ausgegeben. **Im vergangenen Dezember wurde der erste Spatenstich für das dann dritte SOS-Kinderdorf in Haiti getan – neben Santo und dem zweiten SOS-Dorf in Cap Haitien wird Nr. 3 in Les Cayes auch noch 85 Kinder aus Port-au-Prince aufnehmen.**

SOS-Haiti-Direktor Mario Brusa:

„Wir haben einfach die Ärmel hochgekrempelt und drei Häuser mehr eingeplant ... man muss sich hier bei Problemen auf einfachem Wege zu helfen wissen.“

Der Mann aus Turin war früher SOS-Mann im Kongo und in Somalia. Das sagt alles. Und Super-Mario weiß auch:

„Wenn wir uns nicht ständig vorwärts bewegen, gehen wir zurück. Und was das in Haiti heißt ...“

Damit in den umliegenden Vierteln Santo und Croix-des-Bouquets kein Verdacht aufkommen kann, dass es sich beim Kinderdorf um eine abgesonderte, hermetisch behütete Gegenwelt handeln könnte, hält das SOS-Village beizeiten sein Tor weit offen. Im ersten Licht des neuen, noch nicht dampfenden Tages jagen die großen Jungen aus dem nahen Brückenviertel

oben: Noch gibt es 600 solcher Camps für eine halbe Million Menschen
rechts: Gemalte Idylle im Kinderdorf



Wenig Idylle, wer solche Lasten zu tragen hat



Zur einheitlichen Schulkleidung gehört auch ein selbst gezeichneter Ausweis

auf dem Kinderdorf-Sportplatz geschmeidig hinter einem Fußball her, die Basketballer haben vor der Hermann-Gmeiner-Schule bereits ihre Trikots durchgeschwitzt. Nach sieben Uhr in der Früh nehmen 1.200 Schüler aus der Umgebung in den Klassen Platz. Ein wuselnd farbiges Bild, in ihren Schuluniformen mit den sanften Rottönen tragen sie stolz den Code der Dazugehörigkeit. Dass sie sich Bildung erarbeiten können, ist ihnen Individualität genug. 21 dieser Schüler haben im letzten Jahr sogar den weiterführenden Weg zur Universität geschafft. Jeannot, Mariluisse, Louis-Patrick, alle 15, die wir auf dem Pausenhof der gerade eröffneten Kinderdorf-Schule auf dem SOS-Terrain antreffen, brauchen keine Bedenkzeit, um ihre Berufswünsche hinaus zu posaunen: „Lehrer!“, „Krankenschwester!“, „Fußballer ... wie Messi ... und Swisteiger!“ Und der kräftige Jeannot setzt nach: **„Wenn einer daran zweifelt, ist das sein Problem ... wir machen das.“** Es rührt, wie trotziger er dem Fremden klarmachen will, dass er nicht wie ungezählte andere durch Goudougou eine vergangene Zukunft hat.

Diesen Optimismus nach all den verstörenden Erlebnissen können die 460.000 Menschen, die downtown Port-au-Prince immer noch in 600 Camps ausharren müssen, nicht teilen. Funktionieren in den Straßen von Port-au-Prince zwar die Ampeln wieder (was nicht mal einen Radfahrer schert), sind auch fünf Millionen Kubikmeter Steinschutt, Beute des Erdbebens, schon beiseite geräumt, die „Einwohner“ vom Camp

„Wenn einer daran zweifelt, ist das sein Problem
... **WIR** machen das.“

Obama oder die, die immer noch in ehemals weißen Zelten auf dem Champs de Mars leben, sie alle sind der Geisterbahn der Naturgewalten immer noch nicht entkommen. Inzwischen haben die beiden Hurrikane Isaac und Sandy 220 neue Opfer gekostet, die halbe Ernte Haitis ist wieder einmal zerstört, 9.000 Tote forderte die Cholera, die ein nepalesischer UNO-Soldat eingeschleppt haben soll.

Damit das Leben nicht noch mehr auf die Seite des Chaos kippt, haben die bemühten Behörden Haitis nun zur Abwechslung mal eine gute Botschaft verkündet:

Für 80 Prozent aller in den Camps lebenden Kinder konnte ein Schulplatz gefunden werden.

Ein kleiner Schritt nach vorn. Dennoch muss zur Überwindung des ewigen Leidens wieder mal ein an die Mauer einer Camp-Begrenzung gepinseltes Wunschdenken herhalten: **„Niemand darf ein Niemand sein“** steht da halbverwaschen zu lesen, und gleich daneben prangt kräftiger die Trostbotschaft, die überall das ganz normale Verlangen der Haitianer ausdrückt, irgendwann wieder einmal glücklich sein zu dürfen: **„Jesus kommt bald zurück“.**

Auch das SOS-Kinderdorf in Santo hat sich ein starkes Motto gegeben: „Kein Kind darf verloren gehen“, sagt Mario Brusa im Namen der 20 großartigen Dorfmütter, und fügt gleich hinzu: „... auch wenn es leider nicht immer nur in unserer Macht steht.“ Er sendet in diesem Augenblick seine Gedanken an die 12-jährige Vanessa (alle Kindernamen sind hier verändert worden) aus, die normalerweise in der Obhut von „Dorf-tanten“ in einem der sechs Häuser lebt, die ausserhalb des SOS-Kinderdorfes angemietet wurden, damit nach all den



Naturgewalten viel mehr auf sich gestellte Kinder Fürsorge erfahren können. Vanessa hat Gesichtskrebs – die nächsten, bangend erlebten Monate werden zeigen, ob bei ihr die Krankheit besiegt werden kann. Geld einer Stiftung sorgt dafür, dass in einer Klinik von ärztlicher Seite alles Menschenmögliche getan werden kann.

Marie-Jo, 13, lebt seit dem großen Erdbeben im gleichen Haus wie Vanessa. Als ihre Mutter von Betonmassen in der Rue des Miracles, der Straße der Wunder, welch Hohn!, getötet wurde und weil der Vater bis heute als vermisst gemeldet ist, spürte das hübsche Mädchen nur noch eine unendliche Bodenlosigkeit. Die traumatisierte Kleine hatte aber in all diesem schmerzhaften Irrsinn noch einen Funken Zufall gut: Sie, allein gelassen, zieltos, lief ihrer Patentante in die Arme. Diese hatte von dem SOS-Dorf in Santo gehört, das sich so zahlreich um ungesicherte Kinderleben kümmert.

Heute sagt Marie-Jo mit melodischem Stimmchen: „Ich werde eine Nurse, das schaffe ich!“

Und um dies zu unterstreichen, verknotet das Mädchen, dem die Lehrer einen besonderen Lerneifer bescheinigen, die Arme unter der Brust. Vielleicht haben wir noch zu ungläubig geguckt, sodass sie dann nachschiebt: „**Ja, und wenn dann wieder ein Erdbeben ist, dann gibt es eine mehr, die helfen kann.**“ Hat sie Angst, dass eine ungerechte Welt ihrem Haiti noch einmal so ein Wahnsinns-Erdbeben schicken könnte? Marie-Jo überlegt, antwortet dann nicht und geht eilig, um ihr „Tap-Tap“, das kleine Transportfahrzeug, zu erreichen. Schweigen kennt auch viele Sprachen.

Joelle war kaum älter als drei Monate, als Goudougou über Port-au-Prince und die Provinz hereinbrach. Ihre Eltern kamen genau wie sie mit dem Leben davon, nur die

Hütte der Kleinfamilie am Rande der Cité Soleil (warum haben Slums bloß immer so sonnige Namen?) wurde völlig zerlegt. Dennoch ist Joelle seit fast drei Jahren im Haus Nr. 14 des SOS-Kinderdorfes Santo untergebracht. Nach dem tiefen Schock, den das Beben auslöste, vermochten Joelles Eltern ihre eigenen Seelen nicht mehr zu reparieren. Bevor sich ihre Panik und ihr Elend noch mehr addieren konnten, gaben sie ihr Baby lieber in die SOS-Obhut, trennten sich dann.

Das Kind weggeben. Schwer nachzuvollziehen so ein Schritt? Es gibt keinen gerechten Maßstab für Menschen, die derart hart in ihrer Wirklichkeit aufschlagen. Joelles Kinderdorf-Mutter Roselyne sagt unter einem Lächeln, das beim Gegenüber bis zum Herzen reicht: „Wir mussten erst verstehen lernen, dass sich in Haiti nicht alle Menschen eine bessere Vision von ihrem Leben leisten können.“ Dann



wäscht Roselyne mal wieder Joelles rotes Kleidchen, das die Kleine jeden Tag anziehen möchte.

Joseph, 18, der hoch aufgeschossene Joseph hat unlängst das SOS-Kinderdorf Santo verlassen und steht nun auf eigenen Füßen. Joseph ist ein Plumber geworden, ein Klempner. Joseph arbeitet mit beim Wiederaufbau des Hotels Montana in den Bergen unterhalb von Pétionville. Madame Nadine, die Besitzerin, ist mit Josephs Arbeit höchst zufrieden. „Okay“, bescheinigt sie dem hocheifreuten Mario Brusa, **„gut, wenn alle so zupacken können wie unser Joseph, dann schickt mir ruhig viele aus dem Kinderdorf, wenn sie ihre Ausbildung beendet haben.“**

Hat man jemals einen jungen Mann so stolz dreinschauen gesehen wie diesen Joseph in jenem Augenblick?!

Ach, es gibt so viele erzählenswerte, ja, manchmal eben auch optimistische Geschichten aus dem SOS-Kinderdorf Santo – mitten in einem so geschundenen Haiti, dem ärmsten Land der westlichen Hemisphäre, dem nur noch von außen die Statik zum Überleben gegeben werden kann. Wie erwähnt, ungeheure Massen Schutt sind in Port-au-Prince und der Region weggeräumt, jedoch viel Staub, viel Dreck, viel schiere Ungerechtigkeit ist den Menschen dort bis heute geblieben.

Aber die Kinder im SOS-Village von Santo dürfen Ziele vom Erreichbaren im Leben haben. **DURCH DIE HILFE SO VIELER ERFAHREN SIE EIN STÜCKCHEN GERECHTIGKEIT.** Diese Bemerkung ist man jedem der ausdauernden Spender schuldig. Und allen Helfern.

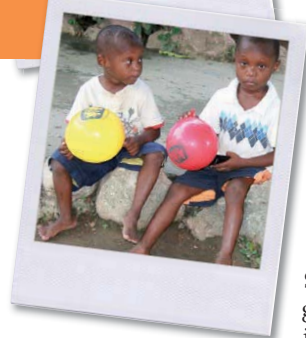
Und dieses ihnen doch zustehende bisschen Glück im großen Unglück möchte man so sehr auch den vielen, den ungezählten Kindern wünschen, die im gefährlich dampfenden Port-au-Prince für sich noch kein offenes Tor gefunden haben. **Diese Bemerkung ist man nicht zuletzt sich selber schuldig.**

„In Haiti ist das Leben eine Reise zwischen zwei Toden.“

So hat mal der Karibik-Dichter Georges Anglade, geboren in Port-au-Prince, das Dasein in seiner Heimat formuliert. Einer seiner letzten Sätze, die er niederschrieb, bevor auch

er im Erdbeben umkam: „Und wer bloß mutet uns zu, dass wir Haitianer immer wieder die Hölle erleben.“

Deswegen muss auch hier mit Nachdruck ein SOS ausgesendet werden: Um Gotteswillen, vergesst Haiti nicht! Und auch nicht Goudougou.



Warum haben Slums bloß immer so sonnige Namen?

